

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 94 (2000)
Heft: 2

Artikel: Gründe für republikanische Bankette
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gründe für republikanische Bankette

Manfred Züfle hat diesen Text am vergangenen 22. Januar in Solothurn an einem Banquet républicain vorgetragen, das von der BODS (Bewegung für eine offene und demokratische Schweiz) und von der IG Asyl gegen die willkürliche Wegweisung von Flüchtlingen veranstaltet wurde. Er wundert sich über eine Schweiz, die sich in der Festung Europa einrichtet, obschon sie «volkswillentlich» nicht zu Europa gehören will.
Red.

Das Problem mit der Menschlichkeit

Ich fragte mich schon vor dem neusten Bundesgerichtsurteil in Sachen *Spring**: Gibt es Gründe für republikanische Bankette? Nach diesem Urteil, das, wenn auch nicht gerade in solcher Winkelzügigkeit, leider hierzulande zu erwarten war, sind ein paar Gedanken umso dringlicher.

Jean-Daniel Gerber, der Direktor des Bundesamtes für Flüchtlinge (BFF), sagt in einem der ZAU, der *Zeitung der Asyl Suchenden Uster*, gewährten Interview folgendes:

«Ich denke, eine grosse Schwierigkeit ist der Vollzug der Rückkehr. Es ist schwierig, wenn Familien, die seit Jahren in der Schweiz leben, zurück müssen. Ich denke, dies ist für mich menschlich das grösste Problem. Mit diesem Problem werde ich täglich konfrontiert.»

Ich will Jean-Daniel Gerber sein Problem mit der Menschlichkeit glauben. Vor Ort, in diesem selben Uster, sieht das Problem dann z.B. folgendermassen aus: Eine *kosovarische Familie* mit vielen Kindern kann von ihrer Betreuerin davon überzeugt werden, dass die Rückkehr wegen der so noch erhaltbaren finanziellen Rückkehrbeiträge vielleicht doch das Günstigste für sie ist. Also werden die nötigen Schritte eingeleitet, die Wohnung auf den Abreisettermin hin aufgelöst. Dann aber kann der Flug nicht stattfinden. Wann genau die rückreisewillige Familie reisen kann, ist

unklar. Aber eine Wohnung für sie ist in der Zwischenzeit nicht mehr vorhanden.

In der selben kleinen Zeitschrift ZAU sind eine ganze Reihe von Schicksalen hauptsächlich aus Kosova knapp dargestellt. Angst vor der Unsicherheit scheint überall durch, aber ebenso sehr der Wille, wieder heimzukehren. Einer, der seit 1991 mit seiner Familie in der Schweiz lebte, bringt es im Porträt über einen Flüchtling aus dem Kosovo auf den Punkt:

«Jetzt hat sich die Situation verbessert. Er wartete ungeduldig auf den Zeitpunkt, der eine Rückkehr ermöglicht. Auf die Frage, warum Herr X zurückkehren möchte, antwortet er, dass seine Zukunft im Kosovo sei. Die Situation im Kosovo erlaubt es noch nicht, ein normales Leben zu führen. Es fehlt die funktionierende Infrastruktur, es hat zerbombte Häuser... Beinahe alles ist im Krieg verwüstet worden. Auch diese Tatsache hat dazu beigetragen, dass Herr X den Entschluss gefasst hat zurückzukehren, um beim Wiederaufbau zu helfen. Er hat gehört, dass das BFF uns mit viel Geld helfen will. Auch hat er gemerkt, dass einige Kosovaren den Respekt verloren haben. Darum versteht er die Schweizer. Einige seiner Landsleute haben schlimme Sachen gemacht. Für ihn war die Schweiz wie ein Paradies. Er ist der Schweiz und allen Schweizer Leuten dankbar, für alles, was sie für die Asyl Suchenden getan haben.»

Der Name des Autors dieses Porträts tönt nicht schweizerisch. Er hat für die kleine

Zeitung verschiedene andere Porträts gestaltet, alle sehr knapp, sehr beeindruckend. Man reibt sich als Schweizer die Augen. Erscheint in den Aussagen von Herrn X nicht gerade die *Zivilität, Humanität, Toleranz* dem Anderen, den Anderen, uns gegenüber? Und wir behaupten, immer noch, auch nach dem Flüchtlingsbericht der Bergier-Kommission, wir, d.h. die selbstdeklarierte humane Schweiz, seien humaner, je schon als alle anderen, vor allem als alle die, die ärgerlicher Weise immer wieder zu uns flüchten.

Die Schweiz gehört zur Festung Europa ...

Aber vielleicht sollten wir überhaupt aufhören damit, zerknirscht immer nur auf uns selbst zu starren. Die Anderen machen es genau so wie wir, noch schlimmer, schliesslich gehören wir mit zur Festung Europa. Ich reibe mir erneut die Augen, wir gehören doch volkswillentlich *nicht zu Europa*. Nein, aber zur Festung:

«Die Schweiz, als Nicht-EU-Mitglied formell auch nicht in der «Pressure group Schengen», wendet faktisch alle Standards und die gesamte Schengen-Ideologie längst und in einer eher überschüssenden Form an.»

Das schreibt *Beat Leuthardt*, von dem eben das wichtige Buch «An den Rändern Europas – Von Gibraltar bis zum Baltikum: Berichte von den Grenzen» erschienen ist, in der *WoZ*. Und was bewirkt die genannte Ideologie faktisch? Die «vorläufige Aufnahme». Ich habe selbst gegen die drohende Ausschaffung eines Kosovaren ankämpfen müssen. Dem Mann drohte die Ausschaffung während seiner Diplomierung zum Soziokulturellen Animator an einer Höheren Fachschule, und er hatte in einem Asylzentrum in der Ostschweiz gearbeitet, und er kann albanisch, serbisch, deutsch und wurde immer wieder gern für Gratis-Übersetzungsdienste von dem Kanton gebraucht, der seine «vorläufige Aufnahme» dann nur zu gern in eine möglichst sofortige Rückkehr umgewandelt hätte. Man hatte den Mann brauchen können und gebraucht, der Moor hatte seine Pflicht getan

und konnte jetzt gefälligst gehen.

Leuthardt wird deutlich, worum es geht in der Festung Europa, um die *Abschaffung der Genfer Flüchtlingskonvention* aus dem Jahre 1951, und er fügt an:

«Die Absage ans Asylrecht dürfte Ruth Metzler nicht schwer gefallen sein; denn der Kerngedanke dazu ist schon enthalten im brandneuen Schweizer Asylgesetz.»

Herr Gerber wird zunehmend menschliche Probleme haben; wir gehören zur Festung Europa.

... und wäscht sich in Unschuld die Hände

Was aber heisst das, wenn wir alle helvetische Nabelschau mal hintan stellen und uns mit dem kritischen Journalisten Leuthardt an die *Grenzzäune der Festung* begeben?

«So macht diese «Festung Europa ...» tendenziell aus GrenznachbarInnen Fremde, aus Menschenfreunden Misstrauische und aus Engagierten Gleichgültige. Der nachbarliche Verkehr, bisher teilweise noch die Regel, wird zur Ausnahme. Ganze Regionen bleiben gedemütigt zurück. Die Folge: Wer an den Aussengrenzen wohnt und arbeitet, muss sich ständig gegen Einschüchterung und Anpassung an die neuen Normen wehren» (die Normen der Festung, diktiert von Brüssel, Berlin und in vorauseilendem Gehorsam tunlichst unterstützt von Bern, würde ich anfügen).

Aber nein, das geschieht alles weit weg, irgendwo in Tarifa, in Apulien oder im Baltikum oder an der österreichischen Grenze nach Osten und Südosten, und dort geschehen dann auch ganz tapfere Dinge, wie sie Leuthardt spannend erzählt, *Mut* gegen Festungsnorm.

Schön, schön – und von uns ist diesmal nicht einmal irgendeine *humane Tapferkeit* gefordert; das macht für uns jetzt z.B. der Taxifahrer von Tarifa, der über den Estrecho geflüchtete Menschen ins Landesinnere chauffiert und dann hin und wieder in einer Strassenkontrolle geschnappt wird, eingesteckt wird, und auch noch den Fahrpreis verliert. Humane Tapferkeit lohnt

sich sowieso nicht, die Flüchtenden werden auch im Inneren der Festung geschnappt.

Ich will nicht zynisch werden, aber eigentlich haben wir es viel besser als 1943, als die Schweiz die Grenzen schloss. Leuthardt zeigt auf, wie *Österreich* nach dem Beitritt zur EU vor allem auf Druck Deutschlands die Festungsnormen an seinen Grenzen strikte durchzusetzen hatte. Mit dem zusätzlichen Druck eines Haider im Nacken sind selbst Sozialdemokraten zu ungeahnten Taten bereit.

Das müssen oder müssten wir eigentlich alles nicht. Wir sitzen – zum ersten Mal – nicht an der Grenze mit unserer Humanität gegen ein Inhumanes, das uns direkt, unmittelbar, jenseits des Rheins, jenseits Chiassos, jenseits Pruntruts bedrohlich gegenüberstände; wir sitzen mitten drin *im Zentrum der Festung* und waschen uns, weil wir sie nicht mitgebaut haben, nicht mitbauen wollten, erneut in Unschuld die Hände, aber schauen dazu – auch diesmal gerade ein wenig besser als die Anderen –, dass die Festungsnorm vollzogen wird. Wir ge-

hören nicht zu Europa, aber sind wohl und gut und vielleicht erneut ein wenig besser zuhause in der Festung. Und zudem, auch wir haben einiges im Nacken, die AUNS und so, wegen der wir schon nicht in Europa, aber sehr wohl in der Festung sind.

Resignation wäre Zynismus

Man möchte manchmal zynisch werden oder resigniert. Aber Resignation ist in einer Welt, in der immer mehr Menschen flüchten müssen, vielleicht schon der blanke Zynismus. Und weil das so ist, ist es auch der Grund für «republikanische Bankette». Als sie zum ersten Mal im 19. Jahrhundert erfunden wurden im alten Frankreich, hatte man eben versucht, eine die Normen störende Öffentlichkeit auszuschalten. Immer in solchen Zeiten sollte man festlich in republikanischem Bankett *Öffentlichkeit feiern*.

* In diesem beschämenden Urteil hat das Bundesgericht die Entschädigungsklage des an die Nazis ausgelieferten Joseph Spring abgelehnt, ihm aber gleichzeitig 100 000 Franken Prozessspesen zugesprochen... (Red.).

Kolumne

Wer ist der Neger?

Heutzutage hat man Hemmungen *schwarzhäutige Menschen* als Neger zu bezeichnen, obwohl der Ausdruck an sich keine rassistische Abwertung darstellt. Sein sprachlicher Ursprung ist ungewiss. Vielleicht waren damit einfach Leute aus dem Nigerbecken gemeint – der Sklavenküste. Gebräuchlich ist die Bezeichnung in Europa seit dem 16. Jahrhundert. Deshalb ist es wohl gescheiter, von Schwarzen und von Weissen zu reden.

«*Das arme Negerlein*» kennen ältere Semester noch aus der Sonntagsschule. Es zierte die Opferbüchse für milde Gaben an

die Missionstätigkeit der Kirchen. Das kniende Negerlein im langen Hemd nickte jedesmal zustimmend, wenn man eine Münze in die Sammelbüchse warf. Seine Funktion war, *Mitleid* zu erregen. Nun ist es immer schwierig, Mitleid und *Diskriminierung* zu trennen. Mitleid ist oft falsch verstandene Solidarität. Da haben auch die Kirchen inzwischen dazugelernt. Die Negerbüchsen sind verschwunden.

Der Volksmund ging mit dem Ausdruck «Neger» weniger zimperlich, aber wenigstens unzweideutig um. Da gibt es den bösen, jedoch realistischen Spruch: *Du bist*